

Hier ist sein Paradies. Stolz steht Mehdi Anjou Shooa zwischen den Pistazienstöcken. Einige sind mehr als 200 Jahre alt, zwölf Jahre braucht eine Jungpflanze, bis sie die volle Ernte gibt. Ein ganzes Leben lang haben die zähen Wundergewächse ihn und seine Familie ernährt. 40 Hektar gehören dem 65-Jährigen, andere im Dorf Abbad-e-Robat bewirtschaften auch das Doppelte. Säuberlich und in langen Reihen stehen die Bäumchen mit den gelbroten ovalen Früchten, deren Nüsse neben dem Rohöl das wichtigste Exportprodukt der Islamischen Republik Iran sind. Von Ferne schnauft eine Wasserpumpe, zwischen dem Blattwerk tummeln sich lärmend ein paar Vögel. „Ich werde meine Plantage wohl verlieren“, murmelt er, und erzählt, wie er sich jeden Abend beim Essen mit seinen beiden Söhnen den Kopf über die Zukunft zerbricht. Doch eine Lösung, haben die drei nicht. Der eine Tiefbrunnen, der ihre Plantage bewässert, wird schwächer und salziger. Früher erntete Mehdi Anjou Shooa acht Tonnen der Sorte Kalleghoochi, heute ist es noch die Hälfte, die ihm pro Jahr 20000 Euro einbringt. Die 120 000 Euro für eine moderne Tröpfchenbewässerung, mit der er seinen geliebten Pflanzen wieder eine Zukunft geben könnte, hat er nicht und kann er nicht erwirtschaften. „Wir haben jahrelang viel zu viel Grundwasser verbraucht“, sagt er. „Und jetzt bekommen wir die Quittung.“

Mehdi Anjou Shooa ist kein Einzelfall. Zehntausende Farmer fürchten um ihre Existenz. In der Provinz Kerman mussten bereits ein Drittel aller Pistazienbetriebe aufgeben. Ganze Regionen des Iran drohen zu verkarsten und unbewohnbar zu werden, denn die Islamische Republik lebt seit langem weit über ihre ökologischen Verhältnisse. Mit den jährlich verfügbaren 100 Milliarden Kubik-

„Wir haben jahrelang viel zu viel Grundwasser verbraucht. Jetzt bekommen wir die Quittung“

Mehdi Anjou Shooa, Pistazienfarmer

metern Wasser wird rücksichtsloser Raubbau getrieben. International empfehlen die Vereinten Nationen, 20 Prozent der erneuerbaren Wassermenge zu nutzen, die ökologisch rote Linie liegt bei 40 Prozent. 60 Prozent Verbrauch bedeutet Wasserstress, 80 Prozent kritische Wasserkrise. Iran dagegen entnimmt seinen Reservoirs 110 Prozent, dreimal mehr als das gerade noch verkraftbare Maximum, eine Ausbeutung, für die es in der internationalen Klassifikation gar keine Kategorie mehr gibt.

Bei den Ursachen der Katastrophe kommt vieles zusammen. Experten, wie der Botaniker Hossein Akhani, nennen vor allem den Boom bei den Staudämmen. Existierten am Ende der Schah-Herrschaft 1979 nur 18, sind es mittlerweile 647 – weitere 680 sind in Bau oder in Planung. Jeder Fluss im Iran ist inzwischen x-mal gestaut. Parks und Alleebäume im „grünen Teheran“ werden aus fünf künstlichen Becken gespeist. Zusätzlich saugen landesweit 780 000 Brunnen die unterirdischen Wasserreservoirs leer. Die Hälfte der Pumpen dieser Brunnen ist illegal installiert worden.

Fließendes Quellwasser und lauschige Gärten gehören zum persischen Selbstbild, genauso wie die nicht versiegenden Wasserhähne zu Hause, obwohl sich Iran das längst nicht mehr leisten kann. Die meisten Plantagen werden traditionell mit offenen Kanälen versorgt. Nirgendwo existieren Kläranlagen, die Abwasser wieder zu



Bauern in der Umgebung der ausgetrockneten Bahtargar-Seenplatte in der Provinz Pars, einst das zweitgrößte Binnengewässer im Iran.

Die vertrocknete Republik

Dem Iran geht das Wasser aus. Ganze Regionen drohen zu verkarsten und unbewohnbar zu werden, immer heftigere Sandstürme toben über das Land. Mit einem nationalen Wasserplan will Präsident Ruhani den Verbrauch in den kommenden 20 Jahren halbieren

VON MARTIN GEHLEN UND KATHARINA EGLAU (FOTOS)



Pistazienfarmer Mehdi Anjou Shooa hat viele Einbußen bei der Ernte und fürchtet um die Existenz seiner Plantage.



Naher der total ausgetrockneten Bahtargar-Seenplatte wird noch Reis angebaut, obwohl das inzwischen streng verboten ist.

Trinkwasser aufbereiten können. Durch den Klimawandel stiegen die Durchschnittstemperaturen in Iran mit 1,5 bis 2,0 Grad Celsius doppelt so stark wie im globalen Durchschnitt, während die jährliche Regenmenge um 20 Prozent sank.

In den am schlimmsten betroffenen Regionen in Osten, Süden und Zentraliran schmeckt das Grundwasser bereits salzig. Seen und Auen trocknen aus, Flüsse führen kein Wasser mehr. Kilometerweit bricht das Erdreich ein, immer heftigere Sandstürme toben übers Land. In seinem jüngsten Buch veröffentlichte der Botaniker Hossein Akhani eine eigene Fotosequenz von der ausgetrockneten Bahtargar-Seenplatte in der südlichen Provinz Pars, wo er wegen eines Staubtornados binnen 30 Minuten seine Hand nicht mehr vor Augen sehen konnte. Ausflugsboote und Touristen gibt es auf dem zweitgrößten Ex-Binnengewässer seit Jahren nicht mehr, das einstige Zugvogel-Paradies nahe der Stadt Shiraz ist nur noch eine salzige Mondlandschaft, umrahmt von tiefbraunen Bergen. Trotzdem machen die Bauern in der Umge-

bung weiter, als sei nichts geschehen. Nur 20 Kilometer entfernt wird sogar Reis angepflanzt, obwohl das streng verboten ist. Büsche mit Granatäpfeln stehen bis an die ausgedörrten Ufer, weil ihre Besitzer aus den immer tieferen Brunnen noch die letzten Tropfen herausholen. „Was sollen wir anders machen, wir können nirgendwo hin“, sagt der Vorsteher des Dorfes Sang-e-Kar. 15 der 80 Familien sind bereits weggezogen. Die übrigen saugen von den Behörden ungehindert mit rund hundert illegalen, knatternden Diesel-

pumpen die einzige noch nicht versalzene Quelle leer, deren Fluss früher den See mit Wasser speiste.

Seit dem Amtsantritt von Präsident Hassan Ruhani 2013 ist der Wassernotstand zum ersten Mal Chefsache. Mit einem Nationalen Wasserplan will die iranische Führung den Verbrauch in den nächsten zwanzig Jahren zumindest auf das UN-Niveau von 60 Prozent, also „Wasserstress“, herunterdrücken – viel zu wenig und viel zu langsam, bemängeln die Kritiker. „Wir müssen rasch harte Entscheidungen fällen, sonst verlieren wir

alles“, argumentiert Ex-Landwirtschaftsminister Issa Kalantari, der als einer der besten Kenner der Materie gilt. Den Einwand, ein derart rabiatere Sparzwang erzeuge soziale Unruhen, lässt er nicht gelten. Die Existenz des Landes stehe auf dem Spiel, Iran laufe Gefahr, dass in den nächsten zwei Jahrzehnten ein Dutzend der 31 Provinzen unbewohnbar werden. Da bleibt in seinen Augen keine Zeit mehr für lange Diskussionen.

Das sieht auch Alireza Razimhosseini so. Der 45-Jährige ist Gouverneur der Provinz Kerman. Der gelernte Maschinenbauer hat seiner Bevölkerung 2014 einen zehnjährigen Aktionsplan verordnet. Der Plan ist gespickt mit Tabellen, Zielvorgaben, Statistiken und Grafiken. In 70 Kapiteln hat der tatkräftige Polit-Manager aufschreiben lassen, was bis 2024 geschehen muss, um das Schlimmste abzuwenden. Ein Viertel aller Obst- und Gemüseplantagen Irans produzieren unter seiner Regie. Allein das Exportvolumen der Pistazien entspricht einem Wert von einer Milliarde Euro.

In der ersten Phase wurden 5000 elektronische Zähler an Brunnen-

pumpen installiert, die jedem Bauern eine definitive Menge zuweisen. Wer mehr verbraucht, dessen Anlage wird blockiert, er muss Strafe zahlen. In der zweiten Phase werden Verteilrohre verlegt, die das Wasser ohne Verdunstung von den Brunnen zu den Feldern bringen. Seit Anfang des Jahres wird als dritte Phase nun auch die Tröpfchenbewässerung auf den Plantagen installiert, was zeitaufwändig und teuer ist. 3000 Euro pro Hektar kostet die Investition, die den Verbrauch um mindestens zwei Drittel verringert. Der Staat verspricht, 85 Prozent der Kosten zu übernehmen, doch bisher haben reformwillige Farmer kein Geld gesehen. Und so sind erst sechs Prozent der Anbaufläche umgestellt, weil die meisten Plantagen-

„Das Ganze ist ein Desaster von Menschenhand“

Soheil Sharif

besitzer die Summen nicht aufbringen können. In der vierten und letzten Phase will die Regionalregierung sparsamer Früchte vorschreiben, statt Melonen, Äpfeln und Tomaten dann Safran, Rosen und Berberitzen. Die Beeren der Berberitze finden in der persischen Küche Verwendung.

Zusätzlich lässt Gouverneur Alireza Razimhosseini einen 38 Kilometer langen, acht Meter hohen Megatunnel vom Golf von Oman durch die Berge bis in den Süden der Provinz Kerman bohren, um seine Landwirte mit entsalztem Meerwasser zu versorgen. Betrieben werden sollen die umstrittenen, teuren Anlagen einmal mit riesigen Sonnenkraftwerken, doch das ist alles noch Zukunftsmusik.

Plantagenbesitzer Soheil Sharif und seine Agrarmanagerin Mahdiah Khezri Nezhad gehören zu den wenigen, die ihre Zukunft bereits in die Hand genommen haben. Unter den Pistazienfarmern von Sirjan sind die beiden Pioniere. Die Hälfte des 300-Hektar-Familienbetriebs ist auf Tröpfchenbewässerung umgestellt. Die Felder sind durchzogen mit daumendicken, schwarzen Leitungen, die dreißig Zentimeter tief verlegt das Wurzelwerk der wertvollen Bäume nach einem genauen Plan versorgen. Gesteuert wird das feuchte Netzwerk durch einen Computer, eine Satellitenschüssel überträgt alle Daten in die 15 Kilometer entfernte Bürozentrale. Aus allen Himmelsrichtungen kommen mittlerweile Kollegen, um sich den Vorzeigebetrieb anzusehen.

Staatliche Zuschüsse, wie sie Kermans Gouverneur in Aussicht stellt, hat der Betrieb nie gesehen. „Die Regierung hat kein Geld, das steht alles nur auf dem Papier“, sagt Soheil Sharif und rechnet vor, dass er bisher eine halbe Million Euro aus Rücklagen und Krediten investiert hat. Seitdem ist auf den Feldern der Wasserverbrauch um 60 Prozent gesunken und die Ernte um 40 Prozent gestiegen. Nach drei Jahren, kalkuliert der gelernte Agrarökonom, hat sich das Geld amortisiert. Soheil Sharif und Mahdiah Khezri Nezhad zählen zu den Großen ihrer Branche, beim Gespräch servieren sie daheim geröstete Pistazien mit zartrosa Farbe. „Wir haben uns Zeit gekauft“, erläutern sie, „aber der Missbrauch der Mehrheit wird auch uns beeinträchtigen“. Denn 80 Prozent der Farmer in Sirjan ziehen nicht mit und wollen bei ihrer traditionellen Bewässerung bleiben. Einige Dörfer in der Umgebung mussten bereits aufgeben, weil die Brunnen versiegt sind. „Das Ganze ist ein Desaster von Menschenhand“, sagt Soheil Sharif. „Und wenn die anderen ihre Einstellung nicht ändern, werden wir alle zusammen untergehen.“

Gigantische Verschwendung

90 Prozent des Wassers fließt im Iran in die Landwirtschaft, 10 Prozent werden zum Trinken und für die Industrie gebraucht. Die Bevölkerungszahl hat sich seit der Islamischen Revolution von 33 auf 80 Millionen erhöht, die landwirtschaftliche Produktion verfiel. Die Verschwendung ist astronomisch, weil Wasser praktisch nichts kostet. Der Pro-Kopf-Verbrauch ist doppelt so hoch wie im Weltdurchschnitt. (ksta)

